



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Malling, Mathilde: Die Damen auf Markby : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

gantés hat. Der Totenkopf über dem altmodisch geschwürfelten Aqua Laurocerasi schreckt mich nicht. Der Blausäuregehalt des Destillats ist nicht allzu stark. Vielleicht ist die Wirkung nur Betäubung, Traum und Rückkehr, vielleicht allerdings auch Sterben. Was macht mir das für einen Unterschied? Hier ist ein altes Glas aus böhmischem Kristall, an dessen Klarheit ich mich schon lange ergötze. Wie unschuldvoll darin die giftige Flüssigkeit ins Bläuliche schimmert! Ein langer Zug, und noch einer, ich meine beim zweiten schon die Hände zittern zu fühlen, doch stelle ich den Krug ordnungsmäßig an seinen Platz und setze wie im Traum die Kellertreppe hinauf.

Ich erwachte aus meinem langen Schlaf, die Glieder zer schlagen, der Kopf dumpf, aber mit unzweifelhaftem Lebensgefühl. Ist meine Seele gewandert, so kann sie nur kurze Zeit draußen gewesen sein, ich meine nur Minuten hier zu liegen. Draußen dieselbe Schneelandschaft, die ich verlassen habe. Man spricht an meinem Bette von einem ungewöhnlich heftigen Anfall von Nervenfieber, von einer Reihe von Tagen, die ich besinnungslos gelegen bin, und freut sich offenbar über mein Wiedererwachen. Briefe, deren Entzifferung mir Kopfschmerz macht, liegen auf dem Tische; ich fühle einstweilen nur die Liebe, die sie ausstrahlen. Der erste Gedanke, der mir halbwegs klar wird, ist die Erwägung, daß es noch Menschen gibt, denen mein Dasein nicht gleichgültig ist. Sogar der Mann mit der schraubensförmigen Mütze scheint ehrlich Anteil zu nehmen. Mein Blut stürzt nicht mehr wie ein Katarakt durch die Adern und schwillt bedrohlich in das bebende Herz zurück, es wallt ruhig und gibt mir mit der Ruhe das unbeschreibliche Gefühl der Genesung, das wohl wert ist, daß man um seinetwillen eine Krankheit durchmacht. Mir freilich war es nicht vergönnt, dieses Gefühl auszukosten. Wie konnte, wie durfte ichs? Habe ich nicht freventlich diese Krankheit heraufbeschworen? Ich fange an, wie ein Fremder auf meine Tat hinzusehen, und ich schäme mich derselben vor diesem Fremden, ich wünsche, daß sie verborgen bleibt. Einige Tage später, als ich wieder lesen konnte, bringt man mir unter andern der damals üblichen Miniaturbändchen in Goldschnitt und schwarzer Leinwand auch das Bändchen Faust von Nikolaus Lenau mit der Jahreszahl 1836. Als ich im Schlußgesang die Worte Fausts lese,

Ich bin ein Traum, entflatternd deiner Gast,
Ich bin ein Traum mit Lust und Schuld und Schmerz
Und träume mir das Messer in das Herz!

überfällt mich ein so heftiges Gefühl der Reue, daß ich mir entfliehen möchte, und ich weine Tränen der Scham.

(Fortsetzung folgt)



Die Damen auf Markby

Von Mathilde Malling

(Fortsetzung)

5



Ulle Sack konnte sich ihrer Mutter nicht erinnern. Doch, ganz dunkel, sie war aber doch nicht so recht sicher darüber: einmal, als sie noch ganz klein war, da war die Mutter die Treppe herabgekommen und hatte Gäste empfangen. Julie erinnerte sich ihres Lächelns und ihrer ausgestreckten Hände; es mußte kurz vor ihrem Tode gewesen sein. Aus späterer Zeit entann sie sich nur der Jungfer Ulla, des Vaters und der Jungen.

Die „Jungen,“ das waren Erik und Arvid; zuerst Erik, dann Arvid. Natur-

lich waren alle beide viel älter als Julie, aber sie waren jedenfalls die einzigen Spielkameraden, die sie in ihrer ersten Kindheit gehabt hatte. Erik ruderte fast jeden Nachmittag über den See: auf Markbyhof gab es ja Pferde und Hunde und Knechte im Überfluß, und es war keine Hausfrau da, die reine Stiefel, Kratzfüße und schöne Lebensarten verlangen konnte; da tat ein Junge, was ihm beliebte, und hatte vollständig freien Spielraum. Und als Frau Sack starb, hatte der „Alte,“ wie Juliens Vater immer genannt wurde, Arvid von Hall, sein Patenkind und Mündel, einen Jungen von fünfzehn bis sechzehn Jahren, der also fast in demselben Alter stand wie Erik, zu sich genommen.

Nicht daß die Jungen sich jemals viel um „Julie“ gekümmert hätten, denn sie war noch zu klein, als daß sie an ihren Spielen hätte teilnehmen können, und sie war außerdem „nur ein Mädchel“; aber deren Gegenwart allein war für Julie schon ein intensives Vergnügen. Daß sie die beiden an den Sonntagsmorgen mit den Flinten über den Hof gehn sah, daß sie ihre Schulgeschichten, ihren Fargen, ihre Streitereien, ihre Prahlereien und ihre Zukunftspläne mit anhören, ja daß sie Zeuge sein durfte, wenn sie sich balgten und wenn sie sich wieder versöhnten, alles das brachte ihrem Leben in der Kinderstube bei Jungfer Ulla Abwechslung und Inhalt.

Jungfer Ulla war schon bei Juliens Mutter Kinderfrau gewesen; sie war zuverlässig wie ein Hofhund und treu wie Gold, aber die Jahre und eine zunehmende Kränklichkeit hatten sie allmählich zu einem so fauertöpfischen und launischen Wesen gemacht, wie man sich nur eins denken konnte. Sie hatte eine Tochter, die ihre eigne Mutter „Tante“ nannte und auch auf dem Hof diente. Diese Tochter rückte allmählich zu einer Art Haushälterin auf, war redlich und pflichttreu, sehr strenggläubig und hatte den heftigen Charakter ihrer Mutter. Zwischen diesen Frauenzimmern nun wuchs Julie auf, bis sie vierzehn Jahre alt wurde.

Juliens hauptsächlichste Zerstreuung waren „unterhaltende Bücher“ — meist Reisebeschreibungen und Gedichte — und dann „spazieren gehn“ oder besser gesagt, „sich ohne Aufsicht und Kontrolle auf dem Gute herumtreiben.“ Sie hatte auch viel Freude an einer Anzahl von Kupferstichen und Radierungen, die fast vergessen in einem Wandschrank der sogenannten Bibliothek durcheinander lagen. Julie suchte sie zusammen, eignete sie sich an und bewahrte sie in der „grünen Stube“ auf, wo sie allmählich alle ihre Schätze aufhäufte. Sie hatte zwar nicht eigentlich künstlerische Anlagen und hatte niemals die geringste Lust verspürt, in dieser Hinsicht selbst etwas zu leisten, aber die Umgebung allein, in der sie ungestört heranwuchs, ihre Liebhaberei, zu allen Jahreszeiten allein in Wald und Flur umherzustreifen und — im Anfang unbewußt, später aber mit immer zunehmender Freude — auf die verschiedenen Beleuchtungen derselben Gegend acht zu geben, sowie die Vorliebe, mit der sie sich immer von denselben originellen alten Gegenständen umgeben sah, hatten allmählich einen vielleicht angeborenen künstlerischen Geschmack bei ihr entwickelt. Sie sprach zwar das Wort „Kunst“ nie aus, aber, wie ihr Vater einmal mit einem gewissen Stolz gesagt hatte, sie trug etwas von dem in sich, was einen französischen Bauern, der noch nie in einem Museum gewesen ist und nun in ein solches kommt, veranlaßt, sogleich auf das Meisterwerk zu deuten und zu sagen: *Tiens, c'est beau, ça!*

Herr Sack, der den Doktorgrad erworben hatte und streng auf seine akademische Würde hielt, unterrichtete seine Tochter selbst. Er schwur darauf, daß keine „Dame“ aus ihr werden dürfe. Schließlich aber gab er doch den wiederholten Vorstellungen der Familie um des Kindes willen nach und suchte eine Erzieherin für sie.

Aber die erste Erzieherin, die Julie bekam, heiratete er; und das Mädchen wurde in eine Pension nach Genf geschickt.

Als Julie nach fünf Jahren wieder heimkam, fand sie von den Helden ihrer Kindheit nur noch Arvid vor. Erik war schon lange außer Landes, und Arvid, der zu

einem äußerst liebenswürdigen, aber ungewöhnlich schweigsamen Oberleutnant im Södermanländischen Regiment avanciert war, kam ihr ganz fremd vor. Julie machte nun Bekanntschaft mit ihrer „Familie,“ d. h. sie „ging aus,“ wurde ein recht gefeiertes junges Mädchen und lebte, wenn sie daheim war, meist für sich. Denn statt wie vorher zwei weibliche „Feinde“ in ihrem Heim zu haben, hatte sie nun deren drei; die Stiefmutter Olga betrachtete sie nämlich auch nicht viel anders als einen Feind.

Ihre Zuflucht war die Tante Pröpstin und Cousine Bibbi, die während Juliens Aufenthalt in der Schweiz in den Seitenflügel gezogen waren. Der alte Herr Sack war nach seiner zweiten Heirat noch wunderlicher und sonderbarer geworden, als er vorher schon gewesen war, sodaß der Tochter durch ihn nicht viel Freude zuteil wurde. Die lange Heimatlosigkeit unter Fremden, die Gewohnheit, sich immer abgemessen und in einer fremden Sprache auszudrücken, hatten ihrem ganzen Auftreten eine gewisse reservierte, konventionelle, etwas nichtsagende Liebenswürdigkeit verliehen, die ihr mit der Zeit fast zur zweiten Natur geworden war. Die immer gutmütige Frau Briant, die mit dem kleinen, einsamen Mädchen, das so unnatürlich wohlgezogen, schweigsam und nachgiebig war, Mitleid fühlte, sagte einmal zu ihrem Sohn, es komme ihr vor, als ob in Julie etwas „erfroren“ sei.

Findest du das, Mutter? erwiderte Erik in seiner ruhigen Weise, ohne sich auf eine weitere Erörterung einzulassen; dies tat er selten, wenn von Julie die Rede war, aber im stillen fand er den Ausdruck durchaus nicht zutreffend, obgleich er recht gut wußte, was die Mutter damit gemeint hatte. Juliens allzu abgeschliffenes Auftreten, die Gleichgiltigkeit, die ihr zur Gewohnheit geworden war, sie war es, die das Urteil über sie verwirrte und irreleitete. Und kein Mensch — sonderbarerweise auch nicht einer — schien ihre nervöse Empfindsamkeit, ihren unbeholfnen sensitiven Schrecken vor der Welt und den Menschen um sie herum zu ahnen — ja, nicht einer, nur er allein! Und er?

Ah, als er jetzt im Frühjahr heimkam — in den acht bis neun Jahren, die er weg gewesen war, hatte er keinen Augenblick an Julie Sack gedacht — und sie wieder sah, da wußte er — schon nach den ersten malen, die er mit ihr zusammengetroffen war, wußte er es —, daß es vielleicht am klügsten und ehrenhaftesten wäre, wenn er ohne weiteres wieder abreiste. Aber gleich wußte er auch, daß dies das letzte war, was er im Sinn hatte. Sie sahen sich sehr oft, er und Julie, fast täglich, und mit jedem Tage wurde es ihm deutlicher, daß er, ganz allmählich, Schritt für Schritt vorwärts tastend, bei ihr etwas fand, was er unbewußt schon lange gesucht hatte, etwas, das ihm eigentlich recht wohl bekannt war, das er aber noch nie bei irgend einem andern Menschen entdeckt hatte.

Im Anfang war er — merkwürdig genug! dachte er später — auf seinen alten Freund Arvid Hall gar nicht eifersüchtig gewesen. Es war eine bekannte Tatsache, daß der alte Herr Sack die Verlobung gerade vor seinem Tode ins Werk gesetzt hatte. Er hatte Arvid immer als seinen Sohn betrachtet und war ihm gegenüber fast ebenso schwach wie seiner Tochter gegenüber, und man nahm allgemein an, und vielleicht nicht am wenigsten Arvid selbst, daß er im Sinne habe, ihm einen bedeutenden Teil seines Vermögens zu hinterlassen. Aber in den letzten Jahren stiegen ihm Bedenken auf: Olga mußte ja auch versorgt werden, und er konnte doch Julie nicht dessen berauben, was ihr von Rechts wegen zukam; auch konnte der Hof nicht ohne Kapital bewirtschaftet werden. Da verfiel er auf einen Kompromiß — wenn Arvid Julie heiratete, so ordnete sich alles von selbst, und niemand würde betrogen. So wurde dies allmählich sein Lieblingsplan, seine fixe Idee, und er sprach beständig ganz offen mit dem jungen Mann über diese Angelegenheit.

Sie gefällt dir doch, mein Junge? Nicht wahr, sie ist eigentlich hübscher und feiner als die meisten andern jungen Mädchen? pflegte er zu sagen, und

dabei zeigte sich eine Unruhe in seinen Augen und eine nervöse Bewegung in dem magern Hals, wie wenn er etwas hinunterwürgen müßte.

Gewiß gefällt sie mir, antwortete der Hauptmann offenherzig und halb scherzend. Julie hat mir von jeher gefallen. Aber sie? Sie ist so verdammt verschlossen.

Das ist nur Schüchternheit, nichts als Schüchternheit. Arme Kleine! Deine Sache ist es, ihre Schüchternheit zu überwinden.

Arvid erhielt sogleich das Jawort, als er um sie warb. Der alte Herr Sack war seelenvergnügt, und jedermann war befriedigt; es war ja gerade das, was man sich gedacht hatte, sehr passend und in jeder Beziehung ausgezeichnet.

Und der Hauptmann war wirklich recht entzückt von seiner Braut; er bewunderte ihren „Stil,“ ihr aristokratisches Auftreten und ihre Art, sich zu kleiden. Und überdies hatte sie ja alle Reize der fügsamen Frauen! Ihr Charakter war der sanfteste und beste, den man sich denken konnte, und immer war sie gleich freundlich; ja, „freundlich,“ das war der richtige Ausdruck. Etwas formell und wie fremd war sie allerdings auch immer, aber das kam natürlich von der ausländischen Pensionserziehung, die sie erhalten hatte. Er war ein eifriger Sportsmann, und sie machte bereitwillig seine Interessen zu den ihrigen, und so wurde sie allmählich sehr tüchtig und abgehärtet in jeder Art modernen Sports, aber so recht frisch, froh, impulsiv und freudig war sie doch nicht. Er pflegte bisweilen scherzend zu ihr zu sagen, daß bei ihr auf allem, was sie unternahme, ein Dämpfer liege.

Sie lächelte nur dazu, schweigend und zuvorkommend, wie sie allezeit gegen ihn und gegen alle andern war.

Sie waren schon ein paar Monate verlobt, als Juliens Vater starb, und sowohl er wie die jungen Leute selbst und alle andern Menschen hielten Arvid und Julie für das musterhafteste Brautpaar in ganz Schweden. Jetzt warteten die beiden, wie es der Alte gewünscht hatte, nur noch, bis das Trauerjahr vorüber war, um ihre Hochzeit mit Glanz zu feiern.

Gleich nach Neujahr war der alte Sack gestorben, und im März war Erik Briant von Indien heimgekehrt.

Wie ist es nur gekommen, daß du dich mit Julie Sack verlobt hast? fragte Erik seinen alten Kameraden einmal gerade heraus, als die beiden acht Tage nach Eriks Heimkehr diese bei einem vertraulichen Glas Punsch in Arvids Junggesellenwohnung feterten.

Wie es kam? Aber, lieber Freund, es lag ja eigentlich auf der Hand. Niemand, und wir am wenigsten, hätten es uns je vergeben, wenn nichts daraus geworden wäre.

Gerade deshalb, sagte Erik, und gleichgiltig fügte er hinzu: Es pflegt ja sonst nie so zu gehn, wie man es sich denkt.

Später sprachen sie nie wieder darüber.

Mittlerweile sahen sich Julie und Erik das ganze Frühjahr eigentlich täglich. Von Anfang an suchte er ihre Gesellschaft auf, und sie wich ihm nicht aus. Warum hätte sie das auch tun sollen? Er war einer der ältesten und besten Freunde Arvids, und die beiden kamen ungewöhnlich gut miteinander aus. Allen fiel es auf, daß sich Julie, der man ja sonst „nur schwer näher trat,“ plötzlich offen und herzlich an den heitern und lustigen Erik Briant angeschlossen. Das tue ihr gut, wenn sie etwas „lebhaft“ werde und wie andre junge Mädchen spaße und scherze, meinte sogar Arvid, der es vielleicht fühlte, daß er selbst zu ernst und zu schweigsam war.

Und später waren sie immer ungezwungner zusammen gekommen — Julie und Erik. Frau Olga war nämlich im Monat Mai ein paar Wochen nach Göteborg gereist, und deshalb hatten Briants Julie eingeladen, solange bei ihnen auf der Villa zu wohnen. Aber natürlich wußte oder ahnte niemand, daß Julie,

wenn sie sich mit Erik unterhielt, und das tat sie in Wirklichkeit noch öfter als die Leute dachten, immer mehr von sich selbst redete, als sie es früher auch nur für möglich gehalten hätte. Er zeigte ihr alles gewissermaßen in einem neuen Lichte, er sagte die verkehrtesten Dinge und machte ihr Lust, da zu widersprechen, wo sie von jeher zu schweigen gewohnt war; er gab ihr Mut, Dinge anzugreifen oder zu verteidigen, die ihr vorher ganz und gar ohne persönliche Bedeutung für sie selbst vorgekommen waren. Mit einem Wort, er brachte sie dazu, da etwas Bestimmtes zu fühlen und zu denken, wo sie früher keine bewußten Gefühle und Gedanken gehabt hatte, und da zu entscheiden, wo sie früher hatte fünfse gerade sein lassen.

Und dann sprach Erik nicht wie die andern Menschen, die sie kannte. Er fürchtete sich nicht davor, Fremdwörter und eigentümliche derbe Ausdrücke zu gebrauchen. Der Sonnenschein Frankreichs und Spaniens und die Hitze Indiens hatten seinem ganzen Benehmen und seiner Sprache Glanz und Feuer verliehen. Wenn er sprach, fand er Ideenverbindungen, auf die kein andrer gekommen wäre, „weil er eben so unendlich viel mehr gesehen habe als die andern,“ meinte Julie. Und er hatte auch viel mehr gelesen, viel mehr als Arvid. Von Anfang an war zwar die Erziehung der beiden ganz gleich gewesen, nämlich das nordische Gymnasium und Abiturientenexamen; aber später!

Immer hatten sie sich soviel zu sagen, sie und Erik. Und sogar dann, wenn sie nicht gerade sprachen, war es, als ob sie sich einander auf irgend eine Weise mitteilten — nur, weil sie beisammen waren. Sogar ihr Schweigen, das allen andern leer vorkam, hatte für ihn Tiefe und Reichtum; und ebenso schien er ihre nur halb ausgedrückten Gedanken, die in Wirklichkeit meist Gefühle waren, zu verstehen.

Sogar ihre eigentümliche Art, sich auszudrücken, verstand er, ihre zugleich scheue und doch kühne Anwendung von Bildern, ihre plötzlichen Übergänge, ihre unerwarteten und derben Gedankenverbindungen, ja, mit ihm sprach sie schließlich eine ganz andre Sprache als mit allen andern; wenn aber jemand dazu kam, verstummte sie, oder sie redete von etwas anderm, leicht und nichtsagend lebenswürdig, wie das ihre gewöhnliche Art war.

Du bist doch das sonderbarste Geschöpf unter der Sonne, sagte Erik einmal bei einer solchen Gelegenheit. Es war in der Villa, an einem der letzten Tage im Mai, während sie noch bei Briants auf Besuch war, und es waren einige Gäste, zu denen auch Arvid gehört hatte, zum Abendessen dagewesen. Jetzt eben waren sie gegangen, und Erik und Julie hatten sich auf eine Gartenbank am Fuß der Treppe gesetzt, während drinnen die Lichter, eins nach dem andern, gelöscht wurden. Die Stimmen der Gäste waren von dem Wege her noch vernehmbar.

Was meinst du damit? rief Julie, die mit unbedecktem Kopf, das Kinn tief in ihre Pelzboa gedrückt, zerstreut einige Pfingstnelken zerpflückte, die sie in ihrem Gürtel getragen hatte.

Gerade das, was ich sagte. — Er saß, beide Hände in den Taschen, nachlässig auf der rechten Seitenlehne der Bank und beugte sich vor, während er sprach. Du bist wie eine Auster in der Schale, empfindlich, lichtscheu, ängstlich vor allem und immer bereit, dich zu verschließen, sobald jemand naht.

Sie lächelte, und beide schwiegen ein paar Sekunden.

Aber was du selbst nicht weißt, sagte er leise und langsam, indem er sich zu ihr hinabbeugte, und auch sonst niemand, als nur ich allein, das ist, daß tief drinnen in der Muschel eine Perle ist — die feinste, die seltenste Perle.

Julie erwiderte nichts, sie senkte nur den Kopf noch tiefer.

Ist es nicht merkwürdig, erklang seine Stimme noch leiser, abgerissen und nicht ganz so sicher, daß nur ich allein die Ursache erkenne, warum du so verschieden von allen andern Frauen bist? schloß er warm.

Julie schaute scheu auf, und ihre Blicke trafen sich. Sie sah einen Ausdruck

in seinen Augen, den sie in der letzten Zeit oft gesehen hatte, und nach dem sie sich immer sehnte. Er war heiß, aber zugleich sehr freundlich, er erschreckte sie nie.

Ja, sagte sie leise. Ich habe auch bisweilen gedacht, daß — daß — daß dies merkwürdig sei. Ja, ich meine —

Nun sag mir einmal klar und deutlich, was du meinst. Er setzte sich auf die Bank, stützte die Ellbogen auf die Knie und beugte sich vor; sie aber schaute zu Boden.

Ja, wiederholte sie zögernd und mit einer gewissen Unentschlossenheit. Ich habe bisweilen — ganz dasselbe gedacht, sagte sie schließlich energisch. Es herrscht zwischen uns das, was man ganz einfach Sympathie nennt. Aber, versuchte sie dann leichtthin zu sagen, ich weiß nicht einmal, ob du mich verstehst . . .

Glaubst du, daß das so leicht sei? Er wandte sich ihr ganz zu; das eine Bein über das andre geschlagen, lehnte er den Nacken an die Mauer und sah ihr lächelnd in die Augen. Ist es überhaupt so leicht, ein junges Mädchen zu verstehen, das, wenn es je einmal gesprochen hat, ebenso schnell wieder bereit und tut, als ob es gar nichts gesagt habe? Glaubst du wirklich, daß das so leicht sei?

Sie lachte nervös und wich seinem Blick aus.

Nein, es ist nicht leicht, Julie — Sancta Julia mia . . .

Julie stand etwas hastig auf, aber doch mit einer gewissen Würde. Zum erstenmal seit ihres Vaters Tode war sie heute in Weiß gekleidet, und schon am Nachmittag, gleich als er sie sah, hatte es Erik Spaß gemacht, ihr zu sagen, daß sie einer Heiligen gleiche, einer kleinen illegitimen Renaisanceheiligen. — Erik! — Es war gewesen, ehe die Gäste kamen, und sie war eben dabei, ihr Haar vor einem der Spiegel im Wohnzimmer noch einmal zu ordnen. — Ja, denn dein eigener Name ist doch eigentlich nicht der einer Heiligen, hatte er weiter geredet. Und als sie nicht antwortete, fuhr er fort: Aber weißt du, was dein Name ist? Es ist der höchste und teuerste Name in der Geschichte der Liebe; Juliet — Julie . . . Ich glaube, du mußt meine „Heilige“ werden.

Jetzt fiel ihr all das wieder ein — es war auch nicht möglich, es zu vergessen, und auch er dachte daran. Denn als sie sich nun so schnell erhob, um hineinzuweichen, ergriff er plötzlich neckisch und wie im Scherz das eine Ende ihrer langen Woa, und indem er es festhielt und mit dem weichen Fell über seine Wange strich, sagte er leise:

Sancta Julia, ora pro nobis! Das heißt für mich und für dich.

Aber Erik! — Julie entzog ihm die Woa. Sie empfand es geradezu als eine Erleichterung, daß in diesem Augenblick Dagny die Glastür öffnete und sie rief.

Aber von diesem Abend an wich Julie Erik so viel als möglich aus. Und die eigentümliche, schnell entstandne und sie vollständig in Anspruch nehmende Vertraulichkeit der letzten Monate hörte ebenso plötzlich, und wie andre meinten, ebenso unmotiviert, als sie begonnen hatte, wieder auf.

6

Elli und Dagny waren bis Groß-Markby spazieren gegangen. Es war an einem sehr schönen, klaren und ungewöhnlich ruhigen Herbsttag mit Sonnenschein und frischer Luft unter den schlanken Nadelholzbäumen, die am Strande entlang wuchsen. Sie hatten die Erlaubnis, den ganzen Nachmittag auszubleiben, denn Fräulein Bibbi hatte eine dringende Einladung zu „Kaffee und Kuchen“ geschickt; jede Art anderer Bewirtung betrachtete die alte Pröpstin als „neumodisch“ und „überflüssig.“ Und mit der Aussicht, kein Mittagessen zu bekommen, machten sich die beiden jungen Mädchen gleich nach dem Gabelfrühstück fröhlich auf den Weg. Erik sollte sie dann am Abend mit dem Wagen abholen, das hatte Tante Ida versprochen. Auf dem kiesbestreuten Hof trafen sie mit Bibbi zusammen, die eben vom Garten herkam. Sie hatte die ganze Schürze voller Georginen und trug

einen roten weichen Filzhut auf dem Kopf, einen sogenannten Knock about. Elli dachte, etwas Groteskeres . . . Nein, es wäre doch Unrecht, wenn sie es zu Dagny sagte . . .

Schon! Das ist wirklich hübsch von euch! rief Bibbi mit herzlichem Lachen und öffnete freundlich die grünangestrichene Tür. Ich bin eben drüben gewesen und habe Arvid und Zulie gebeten, auch ein wenig hereinzusehen; Olga — sie zog das Wort etwas in die Länge — macht sich ja nichts aus solchen Festlichkeiten.

Nein, Gott sei Dank! dachte Elli.

In dem großen Wohnzimmer, wo solide, langweilige, mit blauem Wolldamast überzogene Möbel aus den vierziger Jahren und auf den niedern Fensterbänken hinter den Zwirngardinen Topfpflanzen standen, und eine vergoldete Tafeluhr zwischen unzähligen Kabinettenbildern der ganzen Familie Garde prangte, saß die alte Pröpstin und strickte. Vor ihr stand der Sofatisch schon zierlich gedeckt und erwartete die Gäste. Die Sonne schien auf das weiße Tischtuch und das blankgeputzte Silberzeug, während die Fliegen um die gefüllte Kuchenschale und die altmodischen großen „echten“ Tassen summten, die in einem Kreis auf dem Tische standen.

Die Pröpstin war eine runzlige, gebückte kleine Dame von ungefähr siebzig Jahren. Sie war merkwürdig gelbbraun im Gesicht, mit scharfen pfefferbraunen Augen unter einer ungeheuern Haube aus cremefarbigem Spitzen und filaseidnen Bändern. Vorgebeugt und zusammengefunken unter ihrem schneeweißen gestrickten Schal saß sie in ihrer Ecke und musterte die jungen Mädchen, ehe sie sich erhob.

Die alte Dame verneigte sich zierlich und würdig; es war immer, als habe sie die dreihundert fetten Tonnen Landes der schonenschen Propstei hinter sich, deren Einnahmen der verstorbene Propst in den sechziger Jahren verspielt hatte.

Zulie läßt grüßen, und sie werde in fünf Minuten da sein. Arvid kommt auch, aber etwas später, und vielleicht auch Robert.

Kommt er auch? fragte Dagny eifrig, geriet aber gleich darauf in Verlegenheit darüber, daß sie gefragt hatte.

Dann sag Lovisa, daß sie mit dem Kaffee warten soll. Ich kenne Juliens „fünf Minuten.“ Nun ja, fügte die Pröpstin etwas steif hinzu, sie hat es ja auch nie nötig gehabt, sich zu beeilen.

Elli mußte im stillen zugeben, daß sie einen solchen Meister im Ausfragen, wie die alte Frau Garde einer war, noch nirgend getroffen hatte. Ehe Juliens „fünf Minuten“ auch nur annähernd verflossen waren, konnte die Pröpstin schon die ganze Bertelsche Familie mit deren verschiedenen angeheirateten Verwandten sowie deren Verzweigungen in Smaaland und Mittelschweden an den Fingern aufzählen. Sie wußte auch, wie viele Geschwister Elli hatte, sowie was ungefähr die Lemsjöer Station „eintrug.“

Ob die Mutter des Fräuleins eine Rudeberg sei, fragte sie. Ja, dann habe sie wahrhaftig den Großvater, den alten Pfarrer Rudeberg gekannt, und zwar in seiner Jugend, als er in Lund studierte. Ach ja! Er sei auch dabei gewesen, als man ihr einmal ein Ständchen gebracht habe, sie könne sich noch recht gut daran erinnern . . .

Lieber Gott! Welchen Geschmack der Großvater gehabt haben mußte! dachte Elli gereizt. Sie haßte es, daß sie mit allem von daheim „aufstischen“ mußte.

Zulie erschien, eilig aber lächelnd, fröhlich und freundlich wie immer. Die Frau Propst preßte die Lippen etwas zusammen, Fräulein Bibbi rief schallend nach Lovisa, und der Kaffee erschien sogleich.

Dagny war indessen herumgegangen und hatte stillschweigend Tante Albertinens „Sachen“ betastet, die ihr heute noch ebenso merkwürdig vorkamen wie damals, wo sie noch ein kleines Kind gewesen war. Da war der Uhrenständer in Form einer Leiter; er war mit braunem Haar auf weißen Atlas gestickt und hatte der Großmutter der Pröpstin gehört. — Denk dir nur, Elli, sie war von Upsala und mit

Anna Lenngren etwas verwandt . . . Und da in dem Glaskästchen lag eine halbvermoderte seidne Maske, die der Großvater der Pröpstin auf dem Opernhausball an jenem ominösen 16. März getragen hatte, wo Gustav der Dritte von der Kugel Andarströms gefallen war. Neben dem Glaskästchen stand auch der kleine Becher aus Buchsbaum, den er sich in Rußland kunstfertig geschnitzt hatte, wo er nach dem Kriege gefangen gefessen hatte. Tante Albertine war eine geborne von Selchow, „livländischer Adel aus der Zeit Karls des Ersten,“ pflegte sie zu sagen. Diese Tatsache betonte sie nicht selten und recht gern. Außerdem fanden sich unter den Merkwürdigkeiten eine Urne mit dem Monogramm „Sophia Magdalena,“ ein geschnitzter Elfenbeinsächer, der auf irgend eine Weise in eine Glasflasche gebracht war und aufgeschlagen dalag, ein paar Miniaturbilder aus dem achtzehnten Jahrhundert, eine Schnupstabakdose mit dem Porträt der Königin Desideria und viel anderer Krimskräms, den Dagny immer wieder mit derselben Ehrerbietung betrachtete; sie brannte darauf, Elli damit zu imponieren.

Erik kam viel später, als man erwartet hatte, und es war schon beinahe dunkel, als man den Wagen auf den Hof rollen hörte.

Dagny, die die Abendluft nicht gut vertragen konnte, saß bei der Pröpstin drin im Zimmer und hielt einen Strang Baumwollgarn, den die alte Dame langsam und ziellich von ihren Händen wickelte. Aber die beiden andern jungen Mädchen saßen noch in der Glasveranda, während Bibbi halb, den Tisch nach der frühen Abendmahlzeit abzudecken.

Das ist nett von Ihnen, daß Sie wenigstens zum Tee kommen, hörten sie die laute Stimme der Pröpstin drinnen zu Erik sagen.

Julie hatte es versucht, Elli mit einer Beschreibung der Umgegend zu unterhalten; das war aber ein undankbares Thema, und das Gespräch zog sich wie gewöhnlich nur schleppend zwischen den beiden hin. Und jetzt geriet es sogar ganz ins Stocken; Elli merkte, wie die andre plötzlich den Faden verlor und sich widersprach.

Wie schwer es ihr doch wird, es zu verbergen! dachte Elli halb verächtlich, wenn auch mit einem Stich der Demütigung und fast des Neides, aber doch mit einer gewissen Schadenfreude. Mitleidig und empört stand sie auf. Wenn die beiden allein sein wollten, dann . . . sie verschwand gern!

Mit ein paar kühlen, nichtsagenden Worten, daß es hier draußen etwas ziehe, öffnete sie die Glastür und ging zu den andern hinein.

Bibbi versuchte, Erik zu überreden, doch wenigstens eine Tasse Tee zu trinken; er aber dankte höflich, sagte, er habe durchaus nichts nötig, und es solle sich niemand seinetwegen Mühe machen.

Weder Elli noch Bibbi entging es, wie zerstreut er war, und wie offenbar enttäuscht er ausah, während er sich unwillkürlich wie suchend umsaß. Elli fühlte sich plötzlich sonderbar befangen, und ohne jemand anzusehen trat sie an den Sofatisch, wo sie dann mit niedergeschlagenen Augen schweigend in einem Album blätterte.

Julie ist draußen in der Veranda, hörte sie Bibbi mit leiserer Stimme als gewöhnlich und etwas zögernd wie mit einem ängstlichen Vorwurf im Ton sagen.

Er aber sprach von etwas ganz andern, von Wind und Wetter, und unterhielt sich fortgesetzt mit Bibbi. Es war, als wolle er sich selbst zwingen, nicht auf die Veranda zu gehn, als habe er erraten, was Bibbi dachte, und wolle nun ihr Mitleid oder ihr Vertrauen stolz zurückweisen.

Jedermann im Zimmer hörte, daß Julie von ihrem Platz aufstand und in den Garten hinausging. Da verließ Erik seine Selbstbeherrschung plötzlich. Er murmelte ein paar Worte, wandte sich unvermittelt von Bibbi ab und öffnete die Verandatür; Elli sah von ihrem Album auf, und unwillkürlich trafen sich ihre und Bibbis Blicke. Es dauerte nur eine Sekunde, dann wandten sich beide ab, und Bibbi begann sich laut und anscheinend umbefangen mit Dagny zu unterhalten.

Auf dem schmalen Kiesweg vor der Veranda stand Erik Julie gegenüber.

Sie hatte nur einen kleinen Spaziergang im Garten machen wollen, ehe sie zu den andern hineinging.

Wolltest du hineingehn? — Er ergriff ihre Hand und beugte sich zur Begrüßung darauf nieder.

Ja, guten Abend, Erik . . . Ich . . . Sie stockte und konnte sich durchaus nicht mehr darauf besinnen, was sie hatte sagen wollen. Ihre Hand lag noch in der seinigen.

Ihre tödliche Verwirrung, ihre lebende Angst, die sie, wenn sie allein mit ihm war, durchaus nicht zu verbergen verstand, das Bewußtsein, daß er sie und sich selbst, wenigstens vor Bibbi, unrettbar kompromittiert hatte, die pechschwarze Dunkelheit hier draußen, dies alles miteinander gab ihm einen entschlossenen, rücksichtslosen Mut, der ihm bis jetzt gemangelt hatte. Zudem er sich tief über ihre beiden Hände beugte und diese an sich zog, flüsterte er undeutlich:

Ich bitte dich, Julie — bleib!

Und als sie nichts erwiderte, sondern nur willenlos stehn blieb, fuhr er ruhiger und seiner selbst etwas mehr mächtig fort:

Nur einige Minuten . . . Nur so lange, daß ich wenigstens fühlen kann, daß du mir nahe bist.

Erik! murmelte sie leise und klagend, mit einem so hilflosen Schrecken in der Stimme, daß dies eine Wort, das berebter war als tausend Bekenntnisse, die schon vorher stark untergrabne, papierdünne Scheidewand weltlicher Formen, die bis jetzt trennend und beschützend zwischen ihnen gestanden hatte, niederwarf.

Ach Gott, Julie . . . Er wußte selbst nicht, daß er es murmelte, und sie hörte es auch nicht. Einen Augenblick gab sie nach und lag willenlos und regungslos in der sie umgebenden Dunkelheit warm und innig in seinem Arm.

Aber nur einen Augenblick. Von drinnen öffnete Bibbi bereuend die Glastür und rief nervös in die Dunkelheit hinaus:

Julie! Arvid und Robert sind hier und wollen dich holen!

Julie lehnte sich eine Sekunde lang an die Glaswand der Veranda. Erik berührte sie nicht mehr, aber sie fühlte ihn trotz der Dunkelheit noch an ihrer Seite. Bibbi hatte die Tür angelehnt gelassen, und instinktmäßig wußten die beiden, daß drin im Zimmer jedes Wort, das sie sprachen, gehört werden konnte, wenn jemand darauf achtgab.

Sie hörten, wie die Herren die Damen begrüßten, hörten den Hauptmann Tante Albertine ehrerbietig fragen, wie es mit ihrem Rheumatismus gehe.

Julie richtete sich auf; sie führte die Hand an den Hals; es war, als müsse sie etwas hinunterwürgen, als sei sie in Gefahr, zu ersticken. Hierauf faßte sie ganz mechanisch nach ihrem Haar, wandte sich um und ging hinein.

Um die Lampe auf dem Sofatisch wurde eine lebhaftere Unterhaltung geführt, während Fräulein Bibbi spanischen Wein und echte Gravensteiner anbot. Niemand schien auf Julie zu achten oder schien auch nur zu bemerken, daß sie so lange draußen gewesen war. Nur Elli, die noch immer stumm vor dem Album stand, wandte sich halb um und warf ihr einen eiskalten, höhnischen und erzürnten Blick zu. In den fünf Minuten, die verflossen waren, seit Erik zu dieser Tür, zu der Julie jetzt hereinkam, hinausgegangen war, hatte sie dagestanden und sich selbst in Zorn gebracht, bis sie eine grenzenlose Indignation und eine neugierige, sonderbar fieberhafte Erbitterung über dieses junge Mädchen fühlte, das nicht älter war als sie, und das nun soviel erlebte. Aber zu Julie sagte sie nichts weiter als:

Wie blaß du bist, Julie . . . (Selbstverständlich standen sie nun auf „du.“)

Es wird auch nachgerade kühl draußen, murmelte Julie und rieb sich mit beiden Händen verlegen die blassen Wangen, als ob sie fröre, während sie vor Ellis verständnisvollem, zornig verächtlichem Blick unwillkürlich die Augen niederschlug.

Seit der Rechtsanwalt Garde mit dem Hauptmann das Zimmer betreten hatte, war Dagny auf einmal äußerst lebhaft geworden. Sie und Bibbi — sogar

die alte Bibbi, die überdies seine Cousine war — hatten ihn in dem Grade mit Beschlag belegt, daß Elli, die sich doch ein gewisses Vergnügen von seiner Anwesenheit versprochen hatte, nicht ein einziges Wort mit ihm reden konnte. Übrigens — das konnte ihr ja eigentlich ganz einerlei sein. Denn ein junges Mädchen mit nur einem Funken von Ehrgefühl konnte doch nicht daran denken, vergnügt zu sein, wenn es sah, wie sich ein andres so schamlos betrug wie diese Julie. Man war ja die ganze Zeit wie auf Kohlen über eine solche Frechheit. Und da saß nun der prächtige Hauptmann so liebenswürdig und behaglich und schälte sich einen Apfel, ohne zu ahnen, daß sie, die ihm Treue versprochen hatte, ihn jetzt eben ganz gehörig betrog. Erik trat ein — ganz ruhig und still. Elli konnte mit dem besten Willen nichts Neuevolles oder Überspanntes an ihm entdecken. Er hatte sogar die Frechheit, dem Hauptmann die Hand zu drücken und überdies noch mit ihm anzustoßen. Fräulein Bibbi war unermüdlich, den spanischen Wein zu kredenzen.

Hör nun, kleine Dagny, sagte Erik, wir müssen wohl ans Aufbrechen denken, sonst ängstigt sich Mama um dich.

Aber Dagny lauschte gerade dem Bericht einer Fußreise durch Telemarken, die der Rechtsanwalt gemacht hatte. Er erzählte sehr ausführlich und strich sich einmal übers andre selbstzufrieden mit dem Daumen und Zeigefinger über das Kinn, „daß er nicht hatte,“ wie sich Elli, ärgerlich über all das Gerede von etwas, das für sie gar kein Interesse hatte, ausdrückte. Dagnys große Augen aber strahlten; sie setzte sich tiefer in den Lehnstuhl, und die Arme auf die Seitenlehnen gestützt, schautelte sie kokett mit ihren kleinen Füßen. Nun war Elli nicht länger im Zweifel, wer „ein Herr“ war.

Der Hauptmann sprach mit seiner Braut. Sein Arm lag nachlässig auf der Sofalehne hinter ihr, sie aber saß mit gesenktem Kopf so aufrecht wie eine Kerze da und spielte mit ihren vielen schönen Ringen. Die Pröpstin thronte auf ihrem dunkelblauen Sofa unter den alten Familienbildern; sie hatte ihre Striderei sinken lassen und schaute mit ihren runden, klugen Pfefferkörneraugen von dem einen zum andern. „Wie eine Gule in einem Turmloch,“ pflegte Erik in Beziehung auf ihre ungeheuern Hauben zu sagen.

Dann begann man sich zu verabschieden; im letzten Augenblick fand der Rechtsanwalt doch noch Zeit, sich an Elli zu wenden und sich mit ihr zu unterhalten, und zwar in ganz anderer Weise als mit Dagny und Bibbi, das hörte Elli sofort. Hierauf reichte er ihr die Hand, denn Dagny durfte nicht länger aufgehalten werden, und sagte, er hoffe, sie bald wieder zu sehen. Elli lächelte auf ihre freimütige Weise und sagte aufrichtig, daß sie es auch hoffe. Ja, schöne Augen hatte er, das war ganz gewiß, und distinguiert sah er auch aus, da konnte man das mangelnde Kinn schon übersehen.

Der Hauptmann blieb, während Abschied genommen wurde, neben seiner Braut, die sich auch erhoben hatte, stehn. Erik beugte sich tief über Juliens Hand, aber er wich ihrem und Arvids Blick aus.

Julie neigte nur den Kopf, ohne einen Abschiedsgruß herauszubringen. Sie war sehr blaß, und ihre Hand ruhte vollständig passiv, aber nervös und feucht in der Eriks.

(Fortsetzung folgt)

